

Sie verwünschten und liebten ihr Tal

Plinio Martini hat mit seinem epochalen Tessin-Roman *Literaturgeschichte* geschrieben. Vor hundert Jahren wurde der Autor geboren

ROMAN BUCHELI

Zehntausende Menschen verliessen seit Mitte des 19. Jahrhunderts das Tessin. Manche suchten sowohl Arbeit wie Abenteuer in Amerika, viele wollten einfach nur der Enge der Bergtäler entkommen, wo winters kaum einmal die Sonne in die Dörfer schien. In den meisten Fällen jedoch trieben schiere Armut, Hunger und Not die Menschen in die Emigration. Die Bergbauernfamilien brauchten ihre Kinder zwar als Arbeitskräfte, doch das wenige Vieh, die kargen Äcker und die Kastanienwälder warfen kaum genügend ab, um alle zu ernähren.

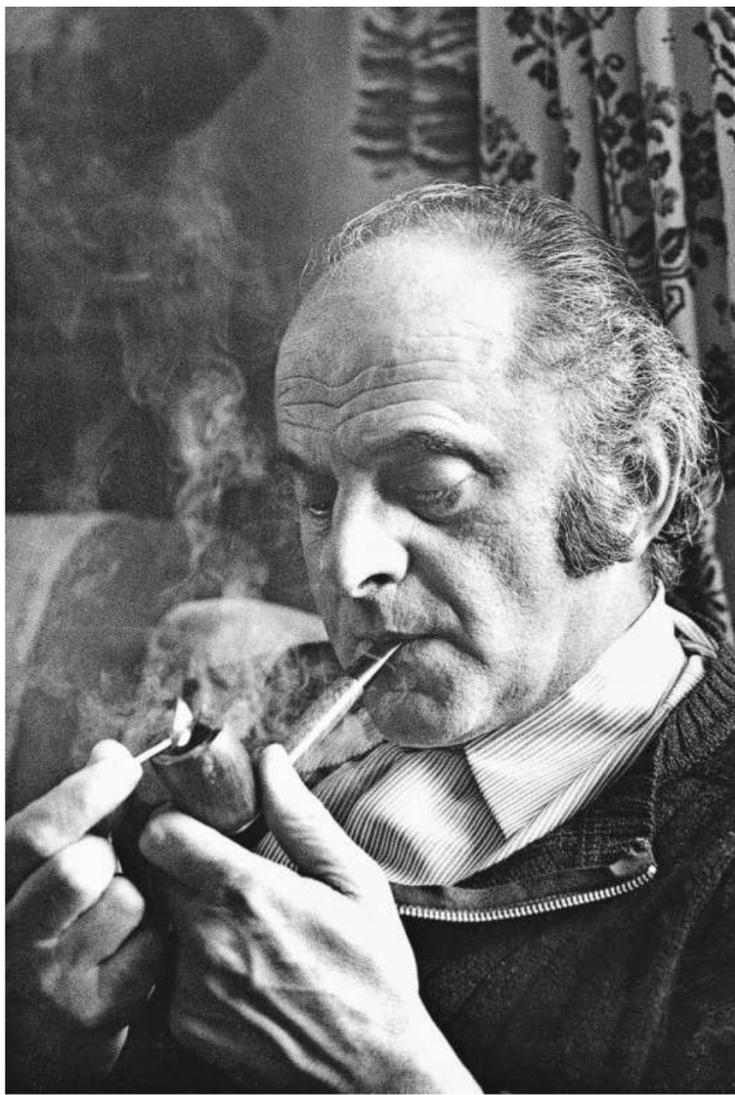
Wer ins Erwachsenenalter kam, verliess darum häufig das Tal und erhoffte sich das Glück in der Fremde, sofern man das Reisegeld irgendwo zusammenkratzen konnte. Manche kamen tatsächlich wohlhabend zurück und bauten sich in ihren Heimatdörfern stattliche Bürgerhäuser, sie stifteten Schulen und kümmerten sich um die Wohlfahrt in der Gemeinde. Andere gründeten in Übersee eine neue Existenz, unzählige verschwanden, ohne Spuren zu hinterlassen.

Die Auswanderung hat die Menschen und die Geschichte der Schweizer Südtäler geprägt. Bis heute wirkt die Erinnerung an die Jahrzehnte bitterster Armut fort. Der Verlust der Herkunft und ganzer Generationen junger Menschen hat sich ins kollektive Gedächtnis eingegraben. Eines der eindrücklichsten literarischen Zeugnisse dieser längst untergegangenen Welt ist der 1970 erschienene Roman «Il fondo del sacco» des Lehrers und Schriftstellers Plinio Martini, der vor hundert Jahren in Cavigno, weit hinten im Maggiatal, geboren wurde.

Das Buch fand bei seinem Erscheinen grosse Beachtung, weil es an ein fast verschüttetes Trauma rührt: dass das eigene Land nicht genug hervorbringt, um seine Bewohner zu ernähren. Zugleich traf es den Nerv der Zeit. Denn der Roman erschien zu einem Zeitpunkt, als der Südkanton längst von einer rabiaten Industrialisierung und Modernisierung umgebaut worden war. Das ursprüngliche rurale Leben war da bereits zur fernen, folkloristischen Erinnerung sentimentalisiert worden.

Auf immer ein Fremder

Im Mittelpunkt des Romans steht das Schicksal eines jungen Mannes, Gori, der mit etwa zwanzig Jahren beschliesst, das Elternhaus zu verlassen und mit dem Bruder nach Kalifornien auszuwandern. 1946 kehrt er nach siebzehn Jahren erstmals wieder zurück, nur um festzustellen,



Der Tessiner Schriftsteller Plinio Martini (1923–1979) erzählt in seinem Romanwerk von einer untergegangenen Welt. Die Aufnahme entstand 1974. ALBERTO FLAMMER

dass er zwar etwas Geld gemacht, aber zugleich alles andere verloren hat: seine Verlobte, die kurz nach der Abreise gestorben war, das Land, dem er und das ihm fremd wurde, nachdem er sich all die Jahre in Heimweh danach verzehrt hatte.

Wenige Monate nur bleibt er bei den Eltern und im Tal, dann reist er wieder nach Amerika, im Wissen darum, dass er auch dort, wo die neue Zeit längst begonnen hat, auf immer ein Fremder bleiben wird. Nach Jahren kommt er als alter Mann nach Hause in sein Tal, vollends enturzelt, gebrochen für immer, ermüdet und ohne Illusionen: «Ich bin

nur noch ein armer Mann, der ein Bündel Kummer mit sich herumschleppt», heisst es ganz zu Beginn. Es ist dieses «Bündel Kummer», das er bis zum Boden, bis zum «fondo del sacco», leeren wird, um alle Verzweiflung, auch alle unerfüllten Hoffnungen von einst vor den Lesern auszubreiten.

In diesem von der Trauer über all die Verluste gezeichneten Romangeschehen spiegelt sich zugleich jene andere Entfremdung, die 1970 die Leser von Plinio Martinis Buch am eigenen Leib erleben: Sie stehen selber in einer Welt, die sich in kurzer Zeit von Grund auf ver-

ändert hat. Bereits sind erste Teilstücke der Nord-Süd-Autobahn gebaut, in den Tälern werden die Bergbäche von mächtigen Mauern gestaut und trocknen aus, Fabriken bringen zwar Arbeit, führen aber zur Zersiedelung des wenigen an fruchtbarem Land in der Ebene.

Plinio Martini erzählt in seinem Roman den Verlust einer alten Welt, die auch Gori verflucht hat, weil sie die Menschen schändet, ohne sie zu ernähren, die er dennoch über alles liebt: «In Amerika trugen wir Auswanderer unser Heimweh wie eine Krankheit in uns

LESEZEICHEN

Plinio Martini:
Nicht Anfang und nicht Ende.
Roman. Aus dem Italienischen von Trude Fein. Limmat-Verlag, Zürich 2023. 240 S., Fr. 37.90.

Plinio Martini:
E in ogni crepa dorme una lucertola – Und in jeder Ritze schläft eine Eidechse.
Poesie – Gedichte. Ausgewählt und übersetzt von Christoph Ferber. Caracol-Verlag, Warth 2023. 144 S., Fr. 24.–.

herum.» Mit ausreichend Melodrama sorgt Plinio Martini dafür, dass seinen Lesern die Geschichte zu Herzen geht. Doch zwischen den Zeilen scheint er ihnen zurufen zu wollen: Wie Goris Welt verschwunden war, so setzt ihr gerade eure Welt mutwillig aufs Spiel.

Zum hundertsten Geburtstag des Tessiner Dichters ist die deutsche Übersetzung seines epochalen Romans neu aufgelegt worden, leider weiterhin unter dem etwas enigmatischen Titel «Nicht Anfang und nicht Ende». Die Polyfonie des Originaltitels geht dabei verloren: «Il fondo del sacco» spricht sowohl die Ausweglosigkeit dieser engen, im Hochgebirge endenden Täler an wie auch Goris traurige Lebensbilanz.

Von Anfang bis Ende versucht er seine Geschichte zu erzählen, doch sie zerfällt ihm in lauter kurze Episoden, die in keine geordnete Chronologie mehr zu bringen sind. Auch daran ermisst sich sein Lebensunglück. Seine Erinnerungen fügen sich nicht mehr zu einem wohlgeformten Erzählbogen, der suggerieren könnte: Ja, es war ein schweres Leben, aber es war gut. Goris Rückblick zerbricht in Fragmente, kein Stück folgt sinnfällig und sinnstiftend aufs andere.

Mit seiner avancierten Form wird dieses grosse Requiem auch zum Gründungsdokument der zeitgenössischen Tessiner Literatur. Auf halbem Weg zwischen Alessandro Manzoni's italienischem Klassiker «I promessi sposi» (1827) und

Giovanni Orellis «Il sogno di Wallace» (1991) stehen Plinio Martinis Verlobte und sein Buch an einer Bruchstelle der literarischen und lebensweltlichen Tradition: Das Alte dämmert weg, das Neue leuchtet am Horizont bereits auf.

Die Flüchtigkeit des Irdischen

Als Plinio Martini 1965 nach einer schweren Operation und langer Rekonvaleszenz noch im Spitalbett die ersten Seiten seines Romans in die Schreibmaschine zu tippen begann, war gerade Giovanni Orellis Debüt «L'anno della valanga» erschienen. Darin erzählt der Dichter von einer unter Schneemassen wortwörtlich untergehenden Welt. Das Buch endete mit dem programmatischen Satz: «Schwöre, dass du niemals rührende Elegien auf dein Dorf schreiben wirst.»

Plinio Martini indessen war ein Elegiker aus Leidenschaft und Überzeugung. Er schrieb, sei es als Romancier, als Poet oder als Journalist, über die verlorene Zeit. Und stemmte er sich auch gegen die Verluste, so wusste er doch, dass er auf einem einsamen Posten kämpfte. Wie einsam er mitunter war, geht auch aus seinem lyrischen Werk hervor. Daran hat der Übersetzer Christoph Ferber gerade erstmals eine repräsentative Auswahl zusammengestellt und ins Deutsche übersetzt. Unter dem Titel «Abend» liest man nun dieses emblematische, an Giuseppe Ungaretti's «Schiffbrüche» erinnernde Gedicht: «Und immer diese Einsamkeit / wie ein Segel im Meer / ohne Wind.»

Die Vergeblichkeit und die Flüchtigkeit in allem Irdischen haben sich als wiederkehrende Motive in diese Gedichte eingeschrieben. Es erstaunt dabei nicht, dass Plinio Martini, der sowohl religiös wie naturverbunden war, gerade dort die stärksten Bilder findet, wo er sich dem Kreatürlichen, der Schöpfung zuwendet. «Das Herz, das im Hals der Eidechse / auf der Mauer dort schlägt, ist das vielleicht / die vorbeieilende Zeit?» Doch selbst hier, wo die Welt still in sich ruht, erkennt der Melancholiker ein Memento mori.

Plinio Martini schaut zurück in eine vergangene Zeit, ein Nostalgiker ist er darum nicht. Er weiss nur, dass die Gegenwart erst dann verarmt und verwaist, wenn sie die Herkunft nicht nur verliert, sondern auch vergisst. Gegen das Verschwinden hilft darum nur die Erinnerung. Mochte er vielleicht auch hier von der Vergeblichkeit überzeugt gewesen sein, so hat doch Plinio Martini mit seinem Werk etwas vom Schönen geschaffen, was die Literatur der italienischen Schweiz hervorgebracht hat.

«Barbenheimer» macht Japan wütend

Die Blockbuster «Barbie» und «Oppenheimer» wurden zu einem Wort verquickt. Bilder von rosa Atompilzen verharmlosen ein nationales Trauma

NADINE A. BRÜGGER

Einst war Barbie einfach eine Puppe. Im Jahr 2023 aber hat sie es zum Aufreger gebracht – auf mehreren Kontinenten. Zuletzt brandeten Wut und Unverständnis in Japan auf. Schuld daran sind ein Kofferwort und J. Robert Oppenheimer.

Die beiden grössten Blockbuster des Jahres 2023 – Greta Gerwigs «Barbie» und Christopher Nolans «Oppenheimer» – kamen in vielen Ländern am gleichen Tag in die Kinos. Einmal feministische Barbie-Welt, einmal düsteres Historienkino. Pink und Grau. Kinderspiel und Kriegsinstrument. Viele amerikanische Kinos setzten die Filme auf ein Doppelticket. Die visuelle Verquickung im Internet liess nicht lange auf sich warten. Bald tauchten Bilder der rosa Barbie-Welt auf, über der ein pink-blauer Atompilz in die Höhe steigt. «Barbie – the destroyer of worlds» – Barbie, Zerstörerin der Welt, steht darunter.

Ein anderes selbstgebasteltes Filmplakat zeigt die Schauspieler Margot Robbie als Barbie auf den Schultern des

Oppenheimer-Darstellers Cillian Murphy. Hinter den beiden brennt die Welt. Unter dem Inferno steht: «Die Welt wird sich für immer verändern: Barbenheimer.» Das Kofferwort aus «Barbie» und «Oppenheimer» verbreitete sich rasant und inspirierte zahlreiche weitere Collagen.

Auch bei Warner Brothers, den Produzenten von «Barbie», amüsierte man sich: In einem mittlerweile gelöschten Tweet soll das Social-Media-Team der amerikanischen Abteilung das Meme mit Oppenheimer, Barbie und Inferno mit den Worten «Das wird ein unvergesslicher Sommer» kommentiert haben. In Japan hatte man dafür wenig Verständnis.

Eine Welle der Memes

Am 6. August 1945 ging die Atombombe «Little Boy» über Hiroshima nieder. Drei Tage später warf die amerikanische Armee «Fat Man» über Nagasaki ab. Mehr als 200 000 japanische Zivilisten sollen bei den amerikanischen

Atombombenangriffen ihr Leben verloren haben. Bis heute gilt der Angriff als nationales Trauma.

Mit «Oppenheimer» erzählt der Regisseur Nolan nun in epischen Szenen vom «Vater der Atombombe». Ob dieser Film in Japan, dem einzigen Land, das je mit einer Atombombe angegriffen wurde, überhaupt gezeigt wird, ist noch unklar. Starttermin zumindest gibt es keinen. Klar ist dagegen, dass «Barbenheimer» in Japan eine Welle der Entrüstung – und gleich darauf eine Welle der Memes ausgelöst hat.

Unter dem Hashtag «#NoBarbenheimer» machten viele ihrem Ärger via Social Media Luft. Da sitzt die Barbie-Darstellerin Margot Robbie plötzlich nicht mehr auf Oppenheimers Schultern, sondern auf dem Arm des Terroristen Usama bin Ladin. «Osama bin Barbie» steht darüber. Ein anderes japanisches Meme zeigt die brennenden Zwillingstürme des World Trade Center, darüber das fröhlich-rosarote Barbie-Logo. Der Tenor in Japan ist klar: Würde es sich um eine Figur handeln, die ein

amerikanisches Trauma zu verantworten hat, hätte das Internet sehr viel weniger Spass mit «Barbenheimer».

Warner entschuldigt sich

Das Tüpfelchen auf dem «i» war für viele Japaner die Tatsache, dass der offizielle amerikanische Warner-Account seinen Spass an «Barbenheimer» öffentlich kundtat. So passierte, was sonst selten geschieht: Der japanische Zweig von Warner Brothers meldete sich eigenmächtig zu Wort. Es sei «extrem bedauerlich, dass der offizielle Account des amerikanischen Hauptquartiers zum Film «Barbie» auf die Social-Media-Beiträge von «Barbenheimer»-Fans reagiert hat». Man entschuldigte sich für «diese Reihe rücksichtsloser Reaktionen».

Einen Tag später folgte die offizielle Reaktion aus den USA: «Warner Brothers bereut seine kürzlichen unsensiblen Social-Media-Aktivitäten. Das Studio bittet inständig um Entschuldigung.»

Für Ärger hat Barbie andernorts allerdings bereits ganz alleine gesorgt.

In Vietnam wurde der Film verboten, weil auf einer Karte, auf der Barbie die «echte Welt» sieht, die «Neun-Strich-Linie» eingezeichnet ist, die Chinas Anspruch auf mehr als 80 Prozent des Südchinesischen Meers markiert. Vietnam, Malaysia, Taiwan und die Philippinen lehnen diese Marke ab, ein Gerichtsurteil aus Den Haag gibt ihnen recht.

In den USA ärgern sich besonders republikanische Kinogänger über den «wokesten Film aller Zeiten», wie in den sozialen Netzwerken zu lesen ist. Denn «Barbie» will der Realität einen karierten Spiegel vorhalten und kehrt die Geschlechterrollen kurzerhand um. Barbie regiert die Welt, Ken schaut zu. Das machte etwa den konservativen Politikkommentator Ben Shapiro so wütend, dass er vor laufender Kamera Barbie-Puppen verbrannte.

Geschadet hat das alles überhaupt nicht. Weltweit spielte «Barbie» bisher 774 Millionen Dollar ein. Damit dürfte die Regisseurin Greta Gerwig bald auf Platz eins der kommerziell erfolgreichsten Regisseurinnen vorrücken.